

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die junge, reiche Offizierswitwe und der dienstfertige Todtengräber

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

digt wurde. — Einige Bischöfe meinten, wenn der nur den Amts-Sporteln, Kassen-Hals oder Rachen unter seinem Messer hätte!

## Die Christophel-Schneider.

(Mit einer Abbildung.)

Vor nicht gar zu langer Zeit kamen in einem Städtchen zwischen Offenburg und Freiburg einige Schneider auf den Einfall, sich Geld zu verschaffen; allein nicht durch Nadel und Schere, ihrem Handwerke gemäß, sondern sie saunten auf ein ganz besonderes Mittel, sich bald in bessere Vermögensumstände versetzt zu sehen. Vielleicht ist dem einen oder dem andern unsrer geneigten Leser das sogenannte, abergläubische Christophelsgewerbe bekannt, durch welches man den Fürsten der Unterwelt bewegen könne, daß er einem oder dem andern seiner Verehrer viel Geld verschaffen würde. Dieser Meinung waren nun auch die schon oben erwähnten Schneider, worunter der Schneidemeister L. ...., dessen Frau und zwei Gesellen, nebst einem guten Freund des Schneidemeisters, einen feierlichen Bund mit einander schlossen, um den Versuch anzustellen, sich auch viel Geld zu verschaffen. In dieser Absicht versammelten sich die oben erwähnten Personen jeden Abend in dem Hause des Schneidemeisters L., und bereiteten da ganz inbrünstig; allein mehrere Tage verstrichen, ohne daß ihr Gebet erhört worden war. Die Schneider glaubten daher, sie hätten die Sache nicht ganz gut angegriffen, und wollten auch schon alle ihre Hoffnung aufgeben. Allein durch das Zureden jenes guten Freundes setzten sie ihre Andacht noch ein ge Tage fort, mit dem festen Glauben, daß sie ihre Sache durchsetzen würden. Während dieser Zeit schien unser oben erwähnte Freund unpäßlich zu werden, und konnte daher der Versammlung nicht beiwohnen, hatte aber heimlich den Plan entworfen, die Schneider während dem Gebete mit dem so erkohnten Orde plötzlich zu überraschen, und stellte es folgendermaßen an: Er verummelte sich ganz schwarz, nahm eine beträchtliche Menge Glas- und andere Scherben in einen Sack, legte eine Leiter an dem in das sogenannte Gäße gehenden kleinen Fenster an, von wo er sowohl das Gebet der

Schneider hören konnte, als auch an das herausgehende Ofenrohr gelangen, in welchem er ein furchtbares Getöse machte, und mitunter seinen Sack schüttelte, daß die zwei Gesellen gleich vor Angst zu Boden fielen, und der Meister davontausen wollte; allein seine Frau hielt ihn davon ab, daß er, bei ihr auf dem Boden kniend, bleiben mußte; neben dem schon bereit gehaltenen Zuber, den sie voll zu erhalten hofften. Plötzlich öffnete sich nun auch das erwähnte Fenster, und der vermeinte L. .... leerte seinen Sack in den Zuber aus, wo während diesem der Schneider schon bei sich gerechnet hatte, wie viel es ihm treffen könnte. Allein wie erstaunten die Schneider, als sie sich des Schabes bemächtigen wollten, und statt des vermeinten Geldes nichts als alte Scherben und Gläser und sich in ihrer Hoffnung so getäuscht sahen. Die Schneider machten große Augen und gingen dann schweigend auseinander; nur die Schneidersfrau sagte: Wenn es nur Niemand, und besonders der binkende Boie nicht, erfährt, sonst werden wir nur noch brav ausgelacht, und die Leute sagen dann: es wäre ein Bochsreich. H.

## Die junge, reiche Offizierswitwe und der dienstfertige Todtengräber.

Einem 60jährigen Hagedorn fiel es zuletzt noch ein, aus Mitleid oder aus Dankbarkeit für genossene Pflege und andere Gefälligkeiten sich mit einem jungen, gefälligen Frauzimmer zu verehelichen.

Wie es solchen alten Junglingen zu gehen pflegt, er wurde des Ehestandes bald satt und starb.

Erst ein Jahr nach seinem Tode und Beerdigung besuchte seine junge Wittwe den Todtengräber des Städtchens. Zufällig war der Todtengräber mit einem frischen Grab zu graben alldort beschäftigt. Die Wittwe fragte ihn, wo das Grab ihres theuersten Herrn Gemahls sei? Der dienstfertige Todtengräber, ein lutherischer Schnappsbruder, dem schon sein großer Mund nach einem Trunklein für ein halbes Duzend Vierteltchen Fuchelschnapps wässerte, bequollte die gnädige junge Frau zu dem Grabe, welches nur einige Schritte vom obern Eingang des Todtengräbers war,



an der  
in der  
die, und  
die von  
en stien  
er: allch  
er, bei  
n mufte  
a Zoten  
Wichtig  
Genit  
ten Ged  
esem der  
te, wo  
wie et  
lich der  
stark des  
Scheren  
a so ge  
n araf  
aus ein  
sate:  
vord der  
worden  
te Rau  
i. K.

diem

anlet  
Barfen  
Gefäl  
füllig  
a gebet  
id fan

nd. So  
er. Da  
in ma  
had se  
re frag  
Herr  
emort  
fals  
in für  
sage  
fina  
fines  
wort

dabei angekommen sprach er zu ihr, mit dem Zeigefinger hinweisend:

„Sehen Sie, Ihr Gnaden! dies das Grab  
„Ihres Herrn Gemahls, jenes dort rechts  
„das Grab des Herrn von L. . . . ., jenes  
„weiter unten das Grab eines armen Teufels,  
„wie ich bin, (er, der Todengräber näm-  
„lich,) und das Plätzchen da in der Mitte  
„(Schmunzelte er) habe ich für Sie, gnädige  
„Frau D. . . . ., wenn sie bald kommen, auf-  
„bewahrt!“ —

Bei diesen Worten stieß die erst recht le-  
benstüchtige Wittwe einen gellenden Schrei  
aus, war mit zwei Sprüngen durch den  
obern Eingang des ihr nun verhassten Tod-  
tenackers, schalt den Todengräber mit ge-  
läufiger, ihr ganz eigentümlicher, humaner  
Standesjunge jornaalübend einen groben Ben-  
gel u. zc., und hob über den gekläfferten  
Weg, als wenn der Todesengel mit der um-  
gekehrten Fackel schon hinter ihr drein ge-  
schritten käme; der Todengräber aber blieb  
mit weitaufgesperrtem Munde ganz verblüfft  
stehen, gedachte der nun verlorenen 6 Bier-  
telchen Schnapps, und als er wieder zur  
Besinnung kam, rief er ganz erbost für sich  
hin: „Warte! dich bekomme ich doch noch  
einmal!“

### Friedrich der Große und sein Kammerdiener.

Friedrich des Großen Leibkammerdiener,  
der ihn immer umgab, durfte weder schrei-  
ben noch lesen können. Eines Tages wurde  
sein Leibkammerdiener vom Schlag getroffen,  
starb plötzlich, und Friedrich befand sich  
um einen Stellvertreter in Verlegenheit. Der  
König setzte sich an einem Markttage ans Fen-  
ster, um die vorübergehenden jungen Bauern-  
kerte zu beobachten. Er ließ einen von ih-  
nen, der sehr dumm aussah, zu sich berauf-  
rufen. Nach einer kleinen Unterhaltung,  
woraus der König auf die Dummheit dieses  
Bauern schloß, sagte er: „Ich könnte einen  
solchen Kerl, wie du bist, in meinen Dien-  
sten gebrauchen, er müßte jedoch gut schrei-  
ben und lesen können; kannst du das, so sollst  
du bei mir bleiben.“ — „Nein,“ antwortete  
der Bauer, „um mich hat sich kein Mensch  
bekümmert, ich kenne kein gedrucktes und  
kein geschriebenes Wort. Was bin ich doch

anglücklich, daß mir ein so schönes Brod an  
der Nase gehen muß!“ — Der König freute  
sich mit dem Fund nicht wenig und sagte  
daß er mit seiner Unwissenheit Mitleiden ha-  
be, und er dürste daher dennoch bleiben, es  
würde sich schon Arbeit für ihn finden. Der  
Bauer küßte voller Freude des Königs Hand  
und wurde bald als Leibkammerdiener in-  
stillirt.

Unser guter Bauer hatte den König aber  
dennoch betrogen; denn da ihm das Schicksal  
des vorigen Leibkammerdieners bekannt war,  
wie auch die Erfordernisse, die dazu nöthig  
waren, eine solche Stelle zu bekleiden, so  
mußte er wohl seinen künftigen Herrn mit  
seiner verstellten Unwissenheit hintergehen,  
wenn ihm diese Stelle zu Theil werden sollte;  
und, wie wir gesehen haben, ist es ihm tref-  
lich gelungen.

Als Friedrich nach einigen Wochen auf  
einem langen Gange in seinem Schlosse auf-  
und abspazirte, sah er in einem Winkel ei-  
nen Rock seines neuen Leibkammerdieners  
hängen, aus dessen Tasche die Ecke eines  
Briefes hervorblickte. Der König griff nach  
dem Briefe, ging damit in sein Cabinet und  
öffnete ihn; von seinem Leibkammerdiener  
Heinrich unterzeichnet, findet er folgenden  
Inhalt: „Liebe Christine! Gestern konnte  
ich nicht kommen, wir hatten große Gesel-  
schaft; heute kann ich auch nicht, denn der  
Ate ist brummisch; aber morgen.

Dein Heinrich.“

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese  
Entdeckung dem König nicht gleichgültig war,  
und während er über diesen unangenehmen  
Vorfall nachdachte, trat der Leibkammerdie-  
ner getrost ein. „Heinrich,“ rief der König,  
„setz dich!“ — „Das würde sich nicht pas-  
sen,“ antwortete der Bauer.

„Setz dich, ich befehle.“ Heinrich setzte  
sich nunmehr ruhig hin. Der König gab  
ihm eine Feder in die Hand, mit dem Be-  
fehl: „Schreib!“

Bauer. Ich kann nicht schreiben, Ew.  
Majestät.

König. Du kannst schreiben.

Bauer. Seitdem ich hier im Dienst bin,  
habe ich es ja gar nicht lernen dürfen.

König. Schreib! Ich weiß, du kannst  
schreiben. Schreibst du nicht, so koste es  
dir den Kopf; schreibst du, was ich dir